

14.

**Zusammenhang des Lebens und der
Ewigkeit.**

Offenb. Joh. 14, 13.

Nach ein'gen bald verblühten Stunden,
Wenn Du mich ausgebildet hast,
Bin meiner Banden ich entbunden,
Und von mir fällt des Ird'schen Last.
Die letzte Jähr' ist bald geweint,
Dem Staube bald mein Staub vereint.

Werd' ich vor Freuden einst mich kennen,
Wenn nun der dunkle Schleier sinkt;
Wenn Engel Brudergeist mich nennen,
Mein Blick ins dreimal Heil'ge dringt;
Und was auf Erden dunkel heißt,
Licht wird für den entbund'nen Geist?

Sieh, eh' Du kommst mich zu entkleiden,
Ist all mein Wissen doch nur Traum;
Von Millionen künft'ger Freuden
Ahn' ich die allerkleinste kaum.
Doch hoff' ich die mit Zuversicht,
Die Deine Treue mir verspricht.

Erbarmen Gottes ohne Schranken!
Der Himmel selbst hat Sprachen nicht,
Nicht Worte, würdig ihm zu danken
Für einen Strahl von Deinem Licht —
Ein Strahl von Dir erhellt mir mehr,
Als Sonn' und Mond und Sternenheer!

Der ganze Zeitraum des Jahres ist eine schnelle Folge unendlich kleiner Augenblicke. Wer empfindet das Wenige, was im engen Zeitraum des flüchtigen Augenblicks ist, der schon verschwunden, indem ich an ihn denke? Am Ende des Jahres kommt mir das

Jahr selber nur wie ein Augenblick vor. Ich hatte ihn, und habe ihn nicht mehr, und werde ihn nie wieder haben.

Der Tag verfliegt. Einer um den andern verfliegt. Es ist ein Augenblick, da ich das Auge öffne und wieder schließe. Die Woche, der Monat, die Jahreszeit, was sind sie? Augenblicke, die ich zusammenzähle.

In finde in Allem einen beständigen Wechsel der Dinge; und doch bleibt im Grunde Alles dasselbe. Vor tausend und tausend Jahren war Alles, wie es heute ist. Das Wandelbare lag immerdar im Unwandelbaren. — Ich unterscheide Augenblicke, Wochen, Monden. Aber nur der Verstand trennt und unterscheidet, und gibt allerlei Namen. In der That ist Alles doch nur eine und dieselbe Zeit. Was ich Jahreszeiten nenne, ist nur das wechselnde Verhältniß vom Stande des von mir bewohnten Erdballs gegen die Sonne. Die Zeit ist unveränderlich.

Und so mannigfaltig auch Alles zu sein scheint, ist Alles doch nur Folge vom Andern; Alles mit dem Andern auf das Innigste verknüpft und Eins mit ihm.

Es muß Alles nur Eins sein durch den allerstrengsten Zusammenhang, weil nur ein Weltall ist. Es gibt nicht zwei Weltalle, die in ihren Ordnungen verschieden oder einander entgegengesetzt wären. Es ist nur ein Gott, aus dessen einziger Weisheit und Gesetzgebung das ganze All des Lebens entsprang zu einem Einzigem, zu einem in sich getrennten Ganzen.

Ist nun Alles nur ein Ganzes, so wahr nur ein Schöpfer des Ganzen ist, und greift Alles darin unzerstörbar in einander: was spricht man mir denn von Zeit und Ewigkeit, gleichsam als wäre die Rede von zwei verschiedenen Weltallen?

Wie thöricht ist es, zu glauben, daß von einem Tag zum andern, die beide vom Schatten einer Nacht getrennt werden, zwei verschiedene Leben stattfinden! Wer bildet sich wohl ein,

wenn nun im Herbst alle Pflanzen abwelken, und Staub und Erde werden, daß mit künftigem Frühling, wenn neue Pflanzen aufkeimen, damit gewissermaßen eine neue Welt beginne! — Es ist nichts Verschiedenes vom Vorigen; Alles wieder das Alte, das Ewige.

Wenn die Pflanze verdorrt, und als Staub im Winde verweht, glaubst du, die Bestandtheile des ehemaligen Gewächses seien aus dem Weltall verweht und vollkommen Nichts geworden? Nein, ob in einem Kraut verbunden, oder als Staub im Sonnenstrahl schwimmend: sie sind vorhanden und unvergänglich, aus dem göttlichen All der Dinge unverlierbar. Die verborgene Lebenskraft, welche den Staub zu großen, grünenden, blühenden Stauden verband, lebt auch ohne den Staub fort, und wirkt wie im Sommer, so im Winter fort, im Samenkorn, im Weltall. Bringt die Frühlingssonne die vom Schöpfer festgesetzten Bedingungen zurück, unter welchen die Lebenskraft auf den Staub um sich her wirkt: so wirkt sie, und eine neue Staude keimt, grünt und blüht. So ist Alles ewig das Alte und dasselbe, so neu es auch ewig dem Auge der Menschen erscheinen mag.

Da wird nichts Neues; da vernichtet sich kein Altes. Was wir neu und alt nennen, sind Unterscheidungen unsers Verstandes, Nothbehelfe unserer schwachen Fassungskraft. In That und Wahrheit ist in der Natur nichts Neues, nichts Altes; denn Gottes Schöpferwerk ist ewig. Im Ewigen ist nichts neu, nichts alternd; denn es ist ewig immer dasselbe. Nur die Verbindungen der Dinge ändern sich, und das ist es, was wir zeitlich nennen. Ob nun eine Blume abwelkt, und sich auflöst in Staub und Dunst, oder ob im unendlichen All der Dinge ein von Millionen Wesen bewohnter Weltkörper, wie unser Erdball, sich auflöst und vergeht: es ist dasselbe. Weder die Bestandtheile der

Blume, noch des Weltkörpers, können aus dem Bestall Gottes entweichen. Nur die Verbindungen desselben haben sich geändert. Wir machen den Unterschied zwischen Blume und Weltkörper, weil uns das eine klein, das andere ungeheuer im Verhältniß zu unserm Leibe vorkommt. Für den unendlichen, allgegenwärtigen Gott ist nichts groß, nichts klein. Daher der geringste Wurm und der gewaltigste Sterbliche auf Erden vor ihm gleich wichtig sind; beide umfaßt, als seine Geschöpfe, ohne Unterschied seine Vorsehung und Liebe.

Wir müssen keineswegs uns einbilden, daß das, was wir in unserm kleinen Lebensraum, mit unserm kleinen Maßstab, mit unserm beschränkten Vorstellungsvermögen, in der Spanne Raumes mit kurzfristigem Blick übersehen können, Alles so sei wie wir es nennen, weil wir uns doch einander mit Worten verständigen müssen. Wir machen Unterschiede, wo in der Natur an sich selbst keine sind. Für uns ist das Unsichtbare, und was wir auf Erden auf keine Weise wahrnehmen können, so gut als nicht vorhanden. Es ist durchaus nichts auf Erden vorhanden, dessen erste Bestandtheile nicht in der Luft als für uns empfindbare Theilchen wären. Die ganze Welt, welche wir als Sterbliche bewohnen, ist aus Bestandtheilen der Luft hervorgegangen. Aus der Luft schlägt sich Wasser nieder; von der Luft empfangen die Pflanzen ihre Bestandtheile; von der Luft und den Pflanzen die Thiere; von allen wir Menschen selbst. Gebirge, Wälder, Meere, Pflanzen u. s. w. alle sind gleichsam Kinder der Luft, und können wieder unsichtbar in Luft verschweben. Alles ist Eins.

Alles ist Eins. Darum ist Alles im dichtesten, kaum unterscheidbaren Zusammenhang. Im Ewigen ist kein Gestern und Heute, sondern nur für Menschen, die auf dem kleinen Stern wohnen, welcher Erde heißt, und der durch sein Umschweben der

Sonne einen flüchtigen Wechsel von Licht und Schatten, Kälte und Wärme verursacht, welchen wir Tageszeit und Jahreszeit nennen. Im Ewigen ist keines Dinges Ende, sondern Alles nur ein Spiel der Verbindungen: und dies Spiel heißt das Leben; ewig aber, wie die Dinge selbst selbst sind, als Gotteswerke, ist auch das Spiel ihrer wechselnden Verhältnisse zu einander. Folglich ist ein ununterbrochenes Lebensgewebe. Die Art der Verbindung gewisser Theile kann wohl aufhören; aber was da ist, hört selbst nie auf; eben so wenig das Wechseln der Verbindungen, oder das Leben. Folglich was da ist, das bleibt. Das, was uns wie ein Anfangen und Aufhören vorkommt, was wir Aufblühen und Welken, was wir Morgen und Abend, was wir Geborenwerden und Sterben, was wir alt und neu nennen, ist nur ein Spiel von Verbindungen der Dinge im Weltall, oder Leben der Schöpfung. Was wir Tod heißen, ist also selbst eine Bestätigungsurkunde des Lebens, und Handlung des Lebens, und Leben selbst!

Zeit und Ewigkeit sind für Gott das Gleiche. Aber sie sind es auch für mich. Wozu diese Unterscheidungen? Es ist nur ein Ewiges. Ich komme nach dem Tode in die Ewigkeit; aber ich befinde mich jetzt schon in der Ewigkeit. Ich komme nach dem Tode zu Gott; aber ich bin jetzt schon bei Gott, mit Gott, durch Gott, in Gott!

Nur mit der großen Lebensthätigkeit, die ich Tod nenne, tritt ein lebhaftes Spiel von Trennung und Verbindung und Wechsel meiner Bestandtheile ein. Es scheidet sich, wie im Herbst die Lebenskraft von der welkenden Pflanze, mein Geistiges von dem Ungeistigen an mir, was ich Irdisches nenne. Mein Gott denkendes Ich tritt im großen, immer regen Lebensgedränge des Weltalls mit andern Stoffen und Dingen in Verbindung. Mein abgefallener, Staub gewordener Leib aber dauert im Weltall

Gottes in andern Verbindungsarten fort; er gehört mir so viel und so wenig an, als das ganze göttliche Weltall. Und ich, das Gott denkende Ich, der das Weltall erkennende, anschauende Geist, ich dauere ebenfalls wie der Staub ewig fort im Ewigen.

Bin ich denn ein anderes Wesen, wenn ich mich heute anders bekleide, als ich gestern that? Nein, ob ich gestern schlechte, heute bessere Kleider trug: ich bin derselbe in beiden. So wenig das Kleid, welches ich anlege, zu mir gehört, eben so wenig gehört der Leib zu mir, den ich im Tode wie ein Kleid des Geistes ablege. Der ich im menschlichen Leibe gewesen bin, werde ich wieder sein in andern Verbindungen. Denn ich bin Ich, und bleibe derselbe Geist, wie mein Leib derselbe Staub bleibt, der er war.

So trage ich also aus dem Augenblick, welchen ich irdisches Leben nenne, mich selbst und meinen Werth oder Unwerth in andere höhere oder niedere, herrlichere oder traurigere Verbindungen hinüber. So wird wahr, was die heilige Schrift sagt: meine Werke folgen mir nach.

Und darum selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. (Offenb. Joh. 14, 13.)

Unsere Werke folgen uns nach! Denn zwischen Zeit und Ewigkeit ist ein unzertrennbarer, inniger Zusammenhang; inniger als zwischen dem im Meere schwimmenden Wassertropfen mit dem Meere selbst. — Das All ist nur Eins.

Dieser Zusammenhang ist, denn es ist nur ein Weltall, und ich lebe schon in demselben; und kann künftig nie anders leben, als in ihm — in meines Vaters Hause.

Er ist! denn es ist nur eine Zeit, nur eine Ewigkeit, die immer war und immer sein wird. Und ich werde nicht erst in

die Ewigkeit eintreten, sondern ich lebe schon hier in der Zeit der Ewigkeit. Wie könnte also in dem Ein und All je der Zusammenhang aufhören?

Er ist! denn unvergänglich, wie das kleinste Sonnenstäubchen, ist auch mein Geist, der sich seiner bewußt ist, und der sich nach Vollendung sehnt. Die Dinge wechseln, aber sie bleiben. Meine Umgebungen wechseln, aber ich bleibe im großen und unendlichen Spiel des Weltlebens. Bleibe ich nun selbst: wie mag der Zusammenhang zwischen heute und morgen, zwischen hier und dort leben, zwischen Zeit und Ewigkeit unterbrochen werden?

Er ist! denn es ist nur ein Gott, der Alles geordnet, Alles umfaßt hält, der Alles in Vollkommenheit schuf, nicht als Trümmerwerk und Bruchstück, sondern als ein einziges, in einander geflochtenes, sich in allen Verbindungen, in allen Ursachen und Wirkungen wahrhaft und genugthuend entsprechendes Ganzes. Und diesen meinen Gott habe ich jetzt schon, und werde ich haben, wenn mich meine heutigen Umgebungen nicht mehr umgeben, sondern andere Verbindungen und Verhältnisse an ihre Stelle getreten sein werden.

Darum selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. — Sie folgen, denn in dem großen Zusammenhang der Dinge ist keine Lücke, keine Unterbrechung. Eines quillt aus dem Andern; wie im Kleinsten, so im Größten; wie im Irdischen, so im Sittlichen, im Geistigen. Wo hinauf du gestiegen, da hinauf bist du gestiegen; wie tief du gesunken bist, so tief bist du gesunken. Nichts Geschehenes kann ungeschehen gemacht werden. Deine Werke folgen dir.

Es gibt gesunkene, größtentheils verthierte Menschen, welche keine in ihnen wohnende Geisteskraft zur Vollendung entwickeln mögen. Sie möchten auf Erden nur gern Thiere sein, ihre thierischen Gelüste stillen, eine thierische Größe erreichen. Was

man ihnen von Tugend sagt (dem ewigen Gottesgesetze), scheint ihnen albern; sie möchten es gern für albern halten. In prächtigen Kleidern gehen, auf weichen Lagern ruhen, in zierlichen Häusern wohnen, köstliche Speisen und Getränke haben, über Vieles gebieten und schalten, Alles neben sich niederdrücken können, allein hoch stehen, Vieles wissen, klug sein, listig berechnen, unwiderstehbar handeln können — das ist ihnen, als einer Art vollkommener Thiere, das Allerhöchste. Von höhern Dingen haben sie keine Vorstellungen, so ganz verthiert sind sie. Spricht man ihnen von Tugend, von Religion, dünkt es sie lächerlich. Spricht man ihnen davon, daß sie für den wahren Adel ihres Geistes alles Irdische aufopfern müssen: so glauben sie, es sei Wahnsinn.

Personen dieser Art (sie sind gewöhnlich die in sich selbst unglücklichsten) haben eine große Neigung, wenn sie auch nicht den Schöpfer aus der Schöpfung hinwegläugnen können, doch das ewige, Alles durchherrschende Gesetz der Tugend hinwegzuläugnen. Sie möchten sich selbst gern einbilden, daß Gott auf unsere Handlungen nicht achte; daß überhaupt Frömmigkeit und Tugend Erfindungen der Schule, Vorurtheile aus Kinderjahren, Zaum und Zügel unterthäniger Völker in den Händen der Herrscher sind. Was nützlich ist, das halten sie für klug, das Kluge für wahr, für gut. Was Vortheil bringt, halten sie für Recht, was ihnen schadet, für Unrecht. Jedes Mittel halten sie erlaubt, ihren Zweck zu erreichen, nur nicht jedes für klug.

Bei dem Allem erschrecken sie, wenn sie wahrnehmen, daß in der Welt zwar allerlei Religionen sind bei den verschiedenen Völkern, aber bei allen Völkern doch nur einerlei Tugend! Es ist also etwas Bleibendes für den menschlichen Geist, was seine Bestimmung betrifft, seine Handlungs- und Denkart angeht, und Mancher sich selbst richtet und von Andern gerichtet wird. Die Tugend (oder der Gotteswille) ist also nichts Ver-

änderliches, nichts Zufälliges. Der fromme, rechtschaffene Mensch wird in der ganzen Welt, von aufgeklärten, wie von wilden Völkern, geehrt, und ihm weit mehr, als den Schlaunen und Klugen, vertraut sich das Herz des Andern. Hingegen der Bösewicht, ohne Treu und Glauben, der Selbstflüchtige, der sich Alles erlaubt, ist überall gehaßt. So ist es jetzt; so vor vielen Jahrtausenden gewesen. Staatsverfassungen, Kirchengebräuche, Sprachen, Sitten, Wissenschaften, Begriffe vom Nützlichen und Schädlichen haben geändert: aber die Gesetze Gottes im Geisterreich, die Gesetze und Begriffe von Frömmigkeit und Tugend sind so alt, als das Menschengeschlecht selbst. Unentbehrlich ist die Tugend dem unsterblichen Geiste, wie die Nahrung dem sterblichen Leibe. Entziehe dem Leibe die Nahrung, und er verdirbt; entziehe dem Geiste die Tugend, und er verdirbt.

Warum, wenn Rechtschaffenheit etwas Zufälliges wäre, wenn sie nicht unmittelbar zur Natur des Geistes gehörte, warum sind denn die ärgsten Tugendverächter noch oft genug scheu vor Verbrechen, selbst wenn sie keinen irdischen Richter über sich zu fürchten haben? Warum wagen sie es nicht, sich Alles zu erlauben? Oder wenn sie sich das Schändliche erlauben: warum möchten sie es vor sich selbst verbergen?

Tugend ist nichts Anderes, als Vollkommenheit des Geistes, Reife und Vollendung des Geistes zu seinen Bestimmungen im Weltall. Der sterbende Sünder ist eine unreife, faul gewordene Frucht am großen Lebensbaum. Vollendung des Geistes aber ist nichts Anderes, als Selbstbefreiung desselben vom Einfluß der irdischen Natur; Freiheit von der Thierheit, Beherrschung seines Selbstes nach den eigenen, innern, ewigen Gesetzen des Rechts und der Gottgefälligkeit; Emporsteigen aus der Thiernatur zur Engelhaftigkeit. Tugend ist Selbstverklärung.

Nicht also Geschicklichkeit in Handwerk und Kunst, nicht Klug-

heit in Berechnung und Behandlung der Umstände, nicht Gelehrsamkeit und große Kenntniß begründen die wahre Geistesgröße: sondern Frömmigkeit, Tugend! Was für die Welt nützt, in der wir jetzt leben, das bleibt einst in dieser zurück. Es kam von Hier, war für das Hier, und bleibt in dem Hier. Aber die Gut und Leben nach Gottes Willen aufopfernde Tugend, die weltverläugnende Tugend, ist nicht für die Welt hier, sondern oft mit ihr im offenen Widerspruch; sie ist nicht für das Irdische, denn sie bestreitet dasselbe und vernichtet dessen Gewalt. Sie ist folglich allein für den Geist. Aus ihr quellen jene heiligen Werke, welche dem Gerechten nachfolgen.

Die weltverläugnende Tugend ist nicht für das Hier, sie ist also für das Einft. Sie kommt nicht von hier, sie stammt aus Gott. Ihre Wirkungen bleiben also nicht hier, sondern breiten sich im Ewigen aus. Alles kann auf Erden belohnt werden; aber Tugend an sich ist ganz unbelohnbar. Und was um Lohn geschieht, ist keine Tugend, sondern eine irdisch nützliche Handlung. Der Gerechte lebt nicht und handelt nicht bloß des Vortheils willen, der ihm hier entspringen kann: sein Blick ist auf das Ewige hingewandt. Er will Selbstvollendung, ein Leben in Gott, mit Gott. So athmet er, so entschläft er im Herrn, ohne Rücksicht auf Schmerz und Lust, Lob und Lästerung von dieser Welt. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Die Hand des ewigen Gottes knüpfte den Zusammenhang des Lebens und der Ewigkeit: welche Gewalt könnte diesen sichtbaren, unwidersprechlichen Zusammenhang wegläugnen oder vernichten?

Ein angenehmer Schauer durchdringt mich, indem ich den beseligenden Gedanken denke, ihn, den der heilige Gott offenbarer, mein Jesus, so laut ausgesprochen hat! Zeit und Ewigkeit sind eins, mein Jetztsein und mein Künftigsein ist ein ununterbrochenes

Ganzes, so wahr nur ein Weltall ist, und nur ein Gott! und und meine Werke folgen mir nach.

Selig, o selig bin ich, der ich im Herrn entschlafen will und werde! Denn wer kann mich scheiden von der Liebe Gottes?

Selig, o selig sind sie, die in dem Herrn entschliefen; ihre Werke folgen ihnen nach! — O ihr, meine Geliebten, die ihr früh vollendet habt, und mich zurückließet, euer ist nun das bessere Loos, nach dem ich noch ringe; nie fühlte ich lebhafter den Zusammenhang des Lebens mit der Ewigkeit, als damals, da ich weinend vor euerem erblaßten Leichnam stand, da ich mit heißen Lippen noch eure erkalteten Wangen küßte. Ihr starbet im Herrn und selig. Ihr waret Gottes, darum nahm er euch zu sich. Ach, was ich nicht wußte und sah, das sah und wußte er, wie ihr oft im Stillen mit euch selber gekämpft; wie euch die Reue um kleine Fehler oft gequält; wie ihr oft zu ihm glaubensvoll hinaufgeblickt; wie ihr einsam euch mit ihm in heiligen, inbrünstigen Gebeten unterhalten. Nun habt ihr überwunden. Eure Frömmigkeit, eure Unschuld, eure Güte, eure Liebe folgen euch nach. Verzeihend blickt der große Erbarmer auf die Fehlritte, die seine Kinder nicht zu vermeiden wußten. Ihr seid nicht die geringsten unter denen, die er liebevoll an sein Vaterherz nahm, er, der auch die Sünder nicht will verloren gehen lassen.

Warum trauert mein Geist über den Grabhügeln der Todten? O ihr Vollendeten, einst werde ich, und vielleicht bald, meine irdische Hülle abwerfen, wie ihr sie abgelegt habt, und eingekleidet werden herrlicher, wie ihr eingekleidet seid. Wir werden uns wieder begegnen, wiederfinden. Ach, die Liebe ist für die Ewigkeit, wie die Tugend; und ist unser Gott nicht selbst die Liebe? Wie der ununterbrochene Zusammenhang des Lebens und der Ewigkeit ist die Verknüpfung der liebenden Wesen. Nein, ich habe euch nicht ganz verloren, ihr Theuern, die Gott mir ge-

geben und genommen. Nein, er hat euch mir nur gegeben, nicht genommen. Ihr gehöret mir noch heute, ich gehöre euch noch heute. Wir sind ja noch im Hause Gottes beisammen, nur in verschiedenen Wohnungen. Ich bin in der Ewigkeit, so wie ihr; nur ihr in andern Verbindungen, die auch mich erwarten. Der Lebensaugenblick auf Erden ist kurz, die Ewigkeit lang genug, uns wieder zu haben.

Selig, o selig sind die, die in dem Herrn entschlafen, denn ihre Werke folgen ihnen nach. — Auch mir werden die meinigen folgen!

O Gott des Lebens, o Richter der Todten, o Erbarmender der sündigen Wesen; auch mir werden die meinigen folgen; auch die bösen werden mir folgen neben den guten! Mit Schrecken blicke ich auf meine vergangenen Tage. Wie oft ich gefehlt habe, ich kann es nicht wissen. — Herr, Herr, willst Du meiner Schuld gedenken? Wenn Du mit uns ins Gericht gehen willst, wie soll ich vor Dir bestehen? Das Gute, was ich hatte, war ein schwaches Wollen: aber ach, Leichtfinn, Uebereilung, Leidenschaften aller Art überwältigten das Gute wieder in mir; und Eitelkeit entriß selbst mancher guten That, die ich zu vollbringen Muth hatte, den geringen Werth. Wie oft mangelte mir die Liebe, wie oft die Standhaftigkeit, wie oft die Demuth der Tugend!

Errette mich, Gott, aus der bangen Muthlosigkeit, in die ich verfinke, wenn ich an meine Fehler und Schwachheiten denke, an Alles, was ich öffentlich und insgeheim gegen Dich und meine Mitmenschen gesündigt habe; denn ich verzweifelte an meiner Kraft, jemals zu werden, der ich sein soll nach Deinem Willen und meines Jesu Lehre. Und könnte ich meine Hoffnung, mein Vertrauen nicht auf Deine Gnade setzen: was könnte mich trösten, was mich über meine Zukunft nach der Verwandlungsstunde des Todes beruhigen?

Du aber, mein Erbarmen, bist mein Trost, meine Zuversicht!
Ach, nimm meinen Willen doch für eine halbe That, mein Bemühen für ein halbes Erreichen, meinen Kampf für einen halben Sieg. Vergib mir meine Schuld! Wie oft strebe ich empor, und sinke ohnmächtig zurück!

Vielleicht aber ist das ganze Leben nur ein Kampf gegen das Böse; und der hat schon Gnade vor Dir, der, wenn er auch nicht immer obsiegen konnte, doch nie mit Vorsatz, Willen und Lust im Streite gegen die Sünde unterlag. Vielleicht hat schon der Gnade vor Dir, der Muth genug hatte, nicht den Kampf zu scheuen, sondern ihn nach Kräften zu führen.

Und ermüden will ich in diesem Kampfe nach Vollendung nie. Als Dein Kämpfer will ich sterben, glaubensvoll, hoffnungsreich auf Dein Erbarmen, o Du, der immer mehr gewährt, als wir verdienen können. Amen.

15.

Die Verklärung nach dem Tode.

1. Kor. 15, 36 — 50.

Wie ist mir denn? — — Welch süßes Leben
Wer gießt in meinen Staub das Leben?
Was schauert sanft durch mein Gebein?
Ist das mein Leib? — — Ich lebe wieder?
Ich bin das? — — Sind das meine Glieder?
Der Glanz, die Göttlichkeit ist mein?
Ich ward dem Grabe nicht zum Raube?
Wes Thron ist dort? Wer ruft mir zu?
Ach, das ist Gott, an den ich glaube;
O mein Messias, das bist Du!

Herr, ewig währet Deine Treue:
Dir dank' ich, daß ich mich erneue,